

Penne vom Kika

Ich glaube, es wird ein guter Tag, denn ich habe das Gefühl, ich habe mein Leben im Griff. Ich habe einen Text fertig geschrieben, für den ich Geld bekommen werde. Wie für alle Texte, für die mir ausreichend Geld geboten wird, ist es etwas entsetzlich Sinnloses gewesen, für das ich mich bestimmt einige Zeit schämen werde, für ein Magazin, das hoffentlich nie jemand, den ich respektiere, je lesen wird. Etwas, bei dem ich mir schon während des Schreibens jeden Buchstaben aus dem Text wie Heftklammern in die Haut rammen will zur Selbstbestrafung, ein spitzes A direkt in die Augen, nur um den Dreck nie wieder lesen zu müssen, diese Art von Text, bei dem ich von jedem einzelnen Wort Würgereiz bekomme. Ich bin ja jetzt Autorin, und mit jedem Euro, den ich dadurch verdiene, wird mein inneres Poesievögelchen schwächer. Es schluckt die Münzen gierig, bis es nicht mehr fliegen kann, weil sie so schwer sind, und so landet es Flügelschlag für Flügelschlag auf dem Boden der Realität, auf dem es keine Phantasie gibt, nur Energydrinks und Umsatzsteuern. Mit jedem Satz, den ich für Bezahlung schreibe, erlischt in mir ein kleiner, lieber Stern. Lohnarbeit ist Demütigung, immer und ausnahmslos. Ich möchte nicht arbeiten, ich möchte meine Zeit mit Nichtstun verbringen, ich bin ein Alien oder der Mondmann, ich will mir alles in Ruhe anschauen hier auf der Erde. Ich möchte lieber Gelehrte sein, nur ohne die anstrengende Leserei oder ich möchte Asketin sein, aber ohne den ganzen Verzicht.

Zu erzählen habe ich auch nichts mehr außer: "Da muss ich noch das Schreiben und ein Formular ausfüllen, Rechnungen heften, Krankenkassa überweisen, und dann kauf i ma des vom Iglo. Des is guat. Das waam i ma auf. Des Schlemmerfilet. Guad is des."

Doch nun bin ich erleichtert. Die Gehirnkrämpfe haben sich in einer großen Blähung in eine Welt entladen, die mir egal ist, und ich kann endlich wieder ins richtige Leben treten. Durch die erfolgreiche Erfüllung der stumpfsinnigen Aufgabe bin ich ein lebensstüchtiges Mitglied der Gesellschaft. Wie so Leute mit einer muskulösen Seele, mit so klaren Bahnen in der Neurologie, die sich mit Gartenarbeit entspannen statt mit Dosenbier und in der

Freizeit Hobbies haben, statt sieben Stunden auf der Couch zu liegen, regungslos in den Fernseher zu starren, bis dieser sich zum ersten Mal automatisch ausschaltet, damit er nicht explodiert, worauf man sich ächzend erhebt, ans Fensterbrett lehnt, eine Zigarette raucht und sie angewidert aus dem Fenster schnippt auf den dicken Nazi Nachbarn, der einen Mauserl nennt. Menschen, die mit Schaffensfreude in einen leeren Tag blicken und nicht in eine bedrohliche, sich aufbäumende Anhäufung von 960 bewusst erlebten Minuten, von der jede einzelne eine unendliche Zahl an Möglichkeiten bietet, an sich selbst zu scheitern. "Ich möchte mich heute betrinken, ich möchte den nächsten Zug nach Tschechien nehmen, ich möchte kuscheln, ich möchte einfach laut schreien, ich will was Lustiges basteln, ich will mich schlagen und Blut schmecken." Also normale Menschen halt, die mit den vorzeigbaren Lebensläufen, aber angeblich nehmen die auch alle Psychopharmaka, man merkt's nur nicht gleich.

Ich hatte die Morgendepression heute erfolgreich hinter mich gebracht.

Beschwingt von diesem seltenen Gefühl des Antriebs startete ich meine alltägliche Suche nach Abenteuer und Inspiration, streckte mich und machte mich bereit für die Jagd nach dem ultimativen Kick. Ich schob die leeren Mineralwasserflaschen mit den Füßen zur Seite, trat den Pizzakarton weg von der Badezimmertür und wusch mich gründlich in der Dusche. Ein langes Haar war dabei zwischen meine Arschbacken gespült worden. Ich zupfte es langsam heraus, ein schneidendes, schaurig schönes Gefühl, archaisch, als würde man eine Larve aus einer Wunde ziehen. Meine Stimmung stieg.

Ich schmierte mich ein mit Fettcreme zum Schutz und suchte die Eislaufschuhe, die ich mir in einem Anfall von Lebenswillen im Sportfachgeschäft gekauft hatte. Heute war ein guter Tag, um mich an die frische Luft zu schleppen, heute war der erste Tag eines funktionierenden Lebens, ich spürte es genau. Ich schrieb sieben SMS an meine Freunde - "Lust auf Eislaufen?" -, und wie gewohnt antwortete niemand. Aber das war okay, mit Menschen ist mir meistens ohnehin langweilig. Meine eigenen Gedanken unterhalten mich in der Regel vorzüglich, die der anderen nicht so, sie langweilen mich. Ich mag zwar die Nähe anderer Menschen, ich mag es, wenn sie anwesend sind, und ich wärme mich an ihrer Liebe wie ein abhängiger Hund, unterbreche sie aber ständig beim Sprechen, weil mich das Zuhören so anstrengt. Sie erzählen immer dasselbe, einfallslos und mein

Lieblingsthema - ICH- interessiert sie nicht ausreichend. Wenn ich genug getrunken habe, geht's, aber nüchtern bin ich lieber allein. Alleine ist mir nie fad. Ich hänge mir fröhlich die Eislaufschuhe über meine Schultern und lächle die Leute in der Straßenbahnlinie 6 an, während sie meine Vitalität bewundern. Ja, schaut her, Wintersport, ihr Flaschen.

Ich schreibe ein Gedicht in meinem Kopf:

"Ich bin einfach besser, ich mach Wintersport,

ihr holt eure Bettnässer vom Kinderhort."

Die Straßenbahn ist überfüllt, und ich halte mich an einer Stange fest. Eine Frau steigt ein, sie hält sich an derselben Stange fest. Ihr kleiner Finger legt sich dabei auf meinen Zeigefinger. Meine Nackenhaare stellen sich auf, und ich rutsche ein bisschen nach unten in Sicherheit. Sie will ihren Griff ändern und setzt erneut an, legt diesmal ihre *ganze* Hand auf meine. Spürt die Oide gar nichts mehr? Ich ziehe die Hand entsetzt weg, es schüttelt mich. Die Frau bemerkt den Ruck und hält sich nun an der oberen Hälfte der Stange fest, ich unten. Entspannt lehnt sie ihren Körper fest an die Stange auf meine kleine, schöne Hand. Meine Hand versinkt tief in ihrem weichen Bauch, immer tiefer, und ich gebe auf, ertaste ihre Leber, spüre ihren Organe, untersuche ihren Magen, sie hat einen ganzen Hühnerknochen verschluckt und ein paar Legosteine.

Im Eislaufverein zahle ich für die Garderobe, um meinen Rucksack zu hinterlegen. Die Garderobiers sehen aus wie Flüchtlinge, deshalb bin ich besonders freundlich zu ihnen, und als sie mir das Nummernticket geben, flüstere ich: "Welcome."

Ich erinnere mich wieder, dass ich Eislaufen eigentlich hasse. Als ich mich in meinem dicken Mantel versuche zu bücken, spannt sich alles um meine Brust und meinen Bauch. "Uff." Es ist mühsam. Die Schuhe sind aus Plastik, weiß und plump und sehen aus wie Buffalos, die nur noch auf einem 90er Jahre Unterschichttrave hängengebliebene Junkies am Karlsplatz tragen, und die scheid Schnallen gehen einfach nicht auf, die Fingerspitzen tun schon weh. AUA! Ich fange an zu schwitzen, während ich versuche, meine feisten Füße in das unbequeme Hartplastik zu quetschen, Fußschmerz, ich möchte aufgeben, aber ich kämpfe weiter. Entspannen, normal sein, eine normale junge Frau, die Eis laufen geht, andere können das auch. Klick, geschafft, meine Wangen sind hochrot, und ich

stampfe schwerfällig Richtung Eis und spüre die ersten Zweifel hochkommen. Angeblich ist es gut für den Orsch, und was gut für den Orsch ist, ist sicher auch gut für eine stabile Psyche und eine glückliche Zukunft. Schon in der Schule habe ich Eislaufen eigentlich gehasst, erinnere ich mich. Dicke Kinder hassen Eislaufen, dicke Kinder mögen: Eis essen. Ich schiebe mich vorsichtig auf die glatte Fläche. Kleine Buben stolpern mir lachend in den Weg. Ich stelle mir vor, wie ich ihre Fingerchen aus Versehen mit einem scharfen Kufenschliff absäbele und sie im warmen Blut liegen wie kleine Würstchen. Ich schreibe ein Gedicht:

"Pass auf deine Finger auf, wenn ich auf den Platz lauf,
wenn die Dinger ab sind, geb ich einen Fuck drauf."

Ich komme in den Flow, ich drehe Runde um Runde, so schnell es geht, meine Lungen füllen sich mit Sauerstoff, ich bin lebendig wie Hulk, elegant wie ein Schwan, frei wie der Wind, und die Musik ist schön. Die Stadt leuchtet, ich breite die Arme aus, es ist spirituell. Nur wer ausreichend leidet, erlebt erhebende Momente dieser Intensität, sage ich mir. Ich fliege. Ein altes Ehepaar fährt Hand in Hand vor mir - sie sind rührend. Sie fahren schneidig, doch ihre Rücken sind schon etwas krumm. Fit und saftig kamen sie auf die Welt, und nun hutzeln sie sich gemeinsam in die knorpelige Gefangenschaft des eigenen Körpers zurück, bis sie in der feuchten Erde faulen wie Obst. Doch ich bleibe für immer jung, denke ich, als ich lachend seitlich an ihnen vorbeizische und sie erschrecke. Ich bin 30 Jahre und raste aus.

Eine SMS erreicht mich, es ist Mercedes. Sie hat Liebeskummer und betrinkt sich gerade, und nach zwanzig Runden mache ich mich erfrischt auf den Weg zu ihr ins Bertis Beisl.

Mercedes sitzt alleine am Tisch in Bertis Beisl. Außer ihr sitzen da nur ein paar alte Männer. Ich nehme Platz und seufze wie ein zufriedener Mensch. "Seufz."

Sie begrüßt mich weinend:

"Er hat Schluss gemacht, obwohl ich alles getan habe, was er wollte, weil ich ihn liebe! Er sagt, er liebt mich nicht mehr!"

Mercedes sitzt beim sechsten Bier, und Tränen tropfen auf den am Tisch verteilten Tabak.

Sie schluchzt: "Geh ich dir auf Nerven?"

Ich denke: „Noch nicht.“ Und sage: "Nein, nein, überhaupt nicht, passt schon, ich war grad Eis laufen, es war super. Kann ich auch ein Wieselburger haben?"

"Er hat mich einfach rausgeschmissen. Ich hab ihm einen geblasen, so urgut, verstehst du?"

Sie schaut mich durchdringend an und sagt laut:

„Es war so urgut, ich war so richtig dabei, ich bin richtig feucht geworden dabei, und er schmeißt mich einfach raus!"

"Ach so, äh, o.k. ..." Ich schaue verlegen auf den Nachbartisch zu den alten Männern. Sie verhalten sich diskret.

Mercedes wendet sich zu ihnen: „Kann ich eine Zigarette haben. Danke urlieb."

Mercedes ist Mitte 20 und klassische Sängerin. Ich habe sie allerdings noch nie singen gehört. Sie tut mir leid, aber mehr noch bin ich begeistert von der Dramatik der Situation. Sie trägt ein gemustertes, langes 80er-Jahre-Kleid, hat schwere Armreifen, große Ohrringe, sie ist stark geschminkt und aufwendig geföhnt und sieht aus wie eine Diva kurz vor dem Selbstmord.

"Ich bin urschön! Verstehst du! Ich bin ursexy!"

Ich tröste sie mit Floskeln, sie haben schon öfter Schluss gemacht. „Ja, das bist du. Er ist ein Trottel, du bist viel besser, blabla.“ Während ich fasziniert vom Geklimper ihres Schmucks bin, wenn sie sich mit der Hand den Lippenstiftmund zuhält. Es ist wie im Film, ich bin im Kino, esse die ranzigen Erdnüsse am Tisch, denke mir: "Lass dich gehen! Gib alles."

Ich möchte sie ablenken: "Ich würd dich wirklich voll gern mal singen hören, Mercedes."

"Ich sitz hier seit 14 Uhr. Ich hab vorher schon gesungen. Die Wirtin hat fast geweint, sie hat gesagt, es ist wunderschön. Sie liebt Operetten, hat sie gesagt. Hahaha."

Die Wirtin sagt von der Theke: "Jo, schen host gsungen!"

Mercedes: "Kannst du mir Geld borgen?"

Ich: "Ja sicher."

"Aber hasst du mich jetzt?"

"Nein, nein. Ich lad dich gern ein. Ich hab urviel Geld jetzt. Jeder will mir Geld für irgendwas geben. Wozu mach ich denn sonst den ganzen Scheiß? Damit wir alle genug Bier haben! Tschick- und Bierkommunismus. Du kannst mir ja auch mal eins zahlen, wenn ich kein Geld hab. Aber ich hab jetzt am meisten Geld von allen. In der ganzen Wohnung liegen schon Scheine am Boden. In jeder Hosentasche habe ich einen Geldschein vergessen."

"Du bist lieb. Hast du den Bachmanntext schon?"

"Nein, ich scheiß drauf, mir fällt nix ein."

"Komm, mach's, ich fänd' s urgut."

"Ich werde halt über dich schreiben, Mercedes. Wie du heulst und deine Armreifen klimpern und so einen Scheiß."

Ich überrede sie, das Lokal zu wechseln, das Publikum ist langweilig, die wirken alle, als hätten sie ihr Leben im Griff, und auch sie braucht frische Luft. Mercedes wankt schon leicht, ich zahle die offene Rechnung, und wir gehen eingehakt die Straße runter, Mercedes weint inbrünstig. Bei der nächsten offenen Kneipe bleiben wir stehen, Café Rosenblatt, als wir Tür aufstoßen, nimmt uns eine saure Wolke aus Alk und Nikotin auf und leitet uns an die behagliche Bar.

Die Menschen schauen uns interessiert an, wir fallen automatisch auf, weil wir nicht ganz so heruntergekommen sind wie der Rest der Gäste, dabei habe ich heut die Jogginghose angelassen.

An der Bar monologisiert eine Frau im klagenden Tonfall in den stickigen, von gebrochenen Figuren belagerten Raum: "Waast, mei Leben wor net sche. Ich bin vergewoitigt wurdn ois Kind, i hob so vü freind sterbn gseng, owa i mecht net tauschn. Weu i hob mehr gseng ois die meisten Leit, die glaum, sie san wos Bessers. So vü erlebn

zehn Leit net, was i schon erlebt hob."

Sie hat recht, denke ich mir.

Ihr Bruder, ebenfalls ein Wrack, nimmt sie in den Arm.

Wir sind in eine Höhle von Ausgestoßenen getreten, wie oft in solchen Lokalen ist die Bar trotzdem liebevoll mit Weihnachtsschmuck dekoriert. Ein Mann mit verfilztem Bart sitzt auf einem Barhocker, er zieht an seiner Flasche, nimmt immer wieder eine hängende Christbaumkugel in die Hand und lässt das dünne Plastik in seiner Faust zersplittern. Das Geräusch ist angenehm.

Die Gäste sind offenbar aus dem naheliegenden Obdachlosenheim, der "Gruft". Es herrscht eine herbe Atmosphäre, finster, aber tolerant. Damit hätten wir hier im Zentrum der Grünwählerbourgeoisie nicht gerechnet, aber da wir uns beide in schmutzigen Spelunken wohl fühlen, machen wir es uns an der Bar gemütlich. Ich lege meinen Tabak, meine Filter, meine Papers zurecht, mein ganzes Arbeitswerkzeug. Mercedes streicht ihr Kleid glatt, überschlägt die Beine, zündet sich ihre Zigarette an und trauert. Die Männer starren sie an. Der bierbäuchige, alte Kellner stellt uns lächelnd die bestellten Flaschen hin, und ich entdecke in der Ecke die Jukebox.

Neben uns lehnt ein Typ mit markantem, hochrotem von Alkohol gezeichnetem Gesicht. Die Rötung seines Gesichts lässt seine hellblauen Augen seltsam aus dem Gesicht leuchten, vielleicht sind es auch die winzigen Pupillen. Er trägt einen Rapidschal und hat einen intelligenten Blick.

Konzentriert untersuche ich die CD-Sammlung der alten Jukebox, ich bin jetzt DJ, ich bestimme die Hintergrundmusik, das ist *mein* Horrorfilm. Ich entscheide mich für Whitney Houstons "I will always love you". Erfahrungsgemäß wirkt so etwas deeskalierend in zwielichtigen Kneipen, und die ersten Streits, sind schon ausgebrochen. Die Menschen sind ungesund, aber sie sind zusammen.

Als ich mich wieder auf meinen Barhocker setze, unterhält Mercedes sich bereits mit dem blauäugigen Typen. Sie castet momentan Laienschauspieler mit Gefängniserfahrung für einen Filmregisseur, und der blauäugige Typ hat ihr soeben erzählt, dass er morgen seine

Haftstrafe antreten muss. Vor einem Monat sei er bei einer kleinen Hausparty auf Drogen eingeschlafen. Als er aufwachte, hatte einer der Gäste seinen besten Freund zu Tode geprügelt, und er fand nur noch die Leiche vor. Nun hat er eine Haftstrafe wegen unterlassener Hilfeleistung oder Totschlag, genau klärt er uns nicht auf, so genau wollen wir es gar nicht wissen.

Blödsinn, ich möchte es ganz genau wissen, am liebsten jedes Detail.

Vom Herrenklo strahlt plötzlich hektische Stimmung aus, alle widmen ihre rauschige Aufmerksamkeit langsam dem Geschrei: "Der Horstl is umgflogn, ruafts die Rettung!!" Wir eilen hin, der Mann, der vorher noch die Christbaumkugeln zerdrückt hat, liegt nun mit einer zentimetertiefen Wunde mitten auf der Stirn bewusstlos am Boden. Er sieht aus, als wäre er tot. "Er is direkt auf die Armatur gfoin!" Eine dicke Blutlache rinnt von seinem Körper zu unseren Schuhen. Ich wähle die Nummer der Rettung. Der blauäugige Typ bringt seinen Körper souverän in die stabile Seitenlage, als hätte er darin schon reichlich Übung. Ich habe die Nummer der Rettung gewählt und frage nach der Adresse. Er nimmt mir das Telefon aus meiner Hand und gibt in klaren Worten den Zustand des bewusstlosen Mannes wieder, dann reicht er es mir zurück. Er streichelt dem alten Mann mit betroffenem, ehrlich besorgtem Blick seinen blutigen und verfilzten Kopf und sagt immer wieder: "Horstl."

Nach wenigen Minuten geht die Tür auf, und Rettungssanitäter transportieren den Mann ab. Mercedes und ich stehen leicht erschrocken an der Bar. "Na, seids schockiert, Mädels? Is doch wurscht, des passiert do dauernd!", sagt ein Bargast. Ich sage: „Na ja, deshalb ist es nicht wurscht, oder?“ Er sagt: „Ihr hobts hoit no net vü gseug.“ Ich sag: „Geh doch scheißn.“ Die Blutlache wird zackig aufgewischt, und im nächsten Augenblick ist es schon so, als wäre nichts gewesen. Eine Runde Jägermeister geht durchs Lokal. Mercedes geht an die frische Luft, ich drehe mir eine Zigarette und ordne meine Gedanken. Text geschrieben, Eis laufen gewesen, Liebeskummer angehört, eine Vergewaltigte, ein Totschläger, eine Bewusstloser in einer Blutlache. Kein fader Tag, finde ich und bestelle mein nächstes Bier. Ich gehe wieder zur Jukebox. Der bierbäuchige Kellner bittet mich, Frank Zanders "Hier kommt Kurt" aufzulegen. Es ist sein Lieblingslied, weil er Kurt heißt.

Mercedes kommt wieder rein, wir stoßen an und widmen uns wieder unseren Gesprächen. Das Übliche: Arbeiten, Leiden, Liebe, Singen, Trinken, tote Sandler am Herrenklo. Die Grufftclique sammelt sich zusammen und verlässt geschlossen das Lokal. Sie wollen woanders „weiterfeiern“. "Woits mitkumman, Mädels?" Wir bleiben lieber da. Kellner Kurt singt:

"Alle leiern, alle feiern, alle eiern um mich rum, alle rocken, alle zocken, ich mach keinen Finger krumm. Einfach Kurt."

Kellner Kurt lacht fröhlich, er ist um die 60 und wirkt mit seinem Schnauzbart wie ein treuherziges Walross. Er hat was Kindliches, möglicherweise Alkoholdemenz. Wir sind die einzigen Gäste, es ist mittlerweile Mitternacht, aber "für euch, liebe Damen, lass ich heute noch bissl offen, haha".

Wir bestellen noch eine Runde, er verrechnet uns viel zu wenig. Ich lege Beatles auf, das passt immer. Kurt schnappt sich Mercedes, und sie tanzen Walzer durchs Lokal. Er erzählt ein bisschen von sich. "Meine Eltern warn a Tscherentanten, die hom sie net um mi und meine Gschwista gschert. Mit 15 woit i mi daun umbringa. I bin zerst zu ana Prostituierten gaunga. Daun hob i Schloftablett nnumma. Oba i bin wieda aufgewocht." Später erzählt er: „Jetzt hob i Bauchspeichelkrebs. Laung wer is nimma mochen.“

Er zeigt uns Handyfotos von einer dicken gelben Katze. Er sagt, das sei sein Kater Garfield, sein Ein und Alles, sein Bärli. Er warte schon zu Hause auf ihn und würde sich immer genau so auf die Thrombose in seinem Oberschenkel setzen, dass es angenehm warm würde und nicht mehr weh täte. "Ois tät ers gspian."

Ich möchte ihn umarmen, er ist so lieb. Mercedes sagt zu mir, dass das sicher kein unschuldiger Typ ist. Dass der es faustdick hinter den Ohren hat, das erkenne sie sofort, und schon erzählt er uns, dass er auch lange wegen Totschlag im Gefängnis war.

Echt jetzt?

Kurt?

Ohne Helm und ohne Gurt?

Einfach Kurt?

Der nicht quengelt und nicht murt?

Doch nicht Kurt.

Ich habe genug für heute, mein Bauch und mein Kopf sind voll von Biersaft und Mordgeschichten und Blutlachen. Ich bezahle mein letztes Getränk, Kurt will nur einen Euro dafür.

Ich verabschiede mich "Bleibst du noch, Mercedes?"

"Ja, ein bisschen."

"O.k., ich muss heim, ich hab morgen am Abend Zumbakurs."

"Bussi."

Ich gehe raus und winke das nächste Taxi zu mir.

Der Kater beim Aufwachen am nächsten Tag ist nicht so schlimm, wie ich befürchtete. Ich habe mir vor dem Schlafengehen noch ein paar Cheeseburger von McDonald's geholt, die haben den Alkoholsaft aufgesogen und geschickt durch mein System geleitet. Ich verabschiede mich von ihnen dankbar in der Toilette. "Gut gemacht!", sage ich zu ihnen, während ich sie in die Kanalisation schicke. Es ist 10 Uhr vormittags, und da schon der nächste schreckliche Auftragstext darauf wartet, mich innerlich zu verwüsten, bevor meine erste Zumbastunde beginnt, versuche ich, durch einen Spaziergang den schlappen Kreislauf anzuregen. Ich verlasse die Wohnung und marschiere einfach geradeaus Richtung zehnten Bezirk.

Ich passiere depressive Wohnsilos und ein Wasserkraftwerk, paranoide Nachbarschaften und gepflegte Kleingärten, bis ich bei den modernen Hochhäusern der Wienerberg City lande. Ich betrete zum ersten Mal die Vienna Twin Towers und nehme den Lift in den obersten Stock, wo eine Skybar sein soll, die heute geschlossen ist. Vom verglasten Aufzug aus schaue ich ein paar Minuten auf die Stadt. Ich bin Gott. Das Wetter ist sonnig.

Danach fahre ich ein paar Stationen mit dem Bus, keine Ahnung, wohin. Schulkinder

quetschen sich durch die Türe. Ich betrachte die fettigen Stirnfransen eines ungepflegt wirkenden kleinen Mädchens und sage es mir innerlich vor wie ein Mantra: "Die strähnigen Stirnfransen vernachlässigter Kinder. Die strähnigen Stirnfransen vernachlässigter Kinder. Die sträh-

In der Herzgasse steige ich aus und streife weiter ziellos herum, ca. eine halbe Stunde. Als ich beim Möbelhaus KIKA vorbeikomme, beschließe ich reinzugehen. Ich schaue mir die Möbel an. Ich beobachte die Familien dabei, wie sie Wohnlandschaften und Stockbetten aussuchen, um ihr kleines Unglück zu zementieren. Auf einer Couch raste ich mich aus und schaue geradeaus auf einen Wandverbau aus Holz. So etwas bräuchte ich vielleicht. Vielleicht ist das der Schritt Richtung Normalität. Ein Sofa, ein Glastisch und ein Wandverbau, mit einem zentralen Platz für den Fernseher und integrierten Regalen für meine Pokale von der Tischtennismeisterschaft. Eine Vitrine für die guten Gläser, meine Urlaubssouvenirs und die Gaggeschenke, die ich zum Polterabend bekommen habe (Schnaps in einer großen Spermie, aufziehbarer Penis usw.), alle Highlights meines Lebens, über die ich in der Werbepause beim Abendspielfilm zufrieden meinen Blick schweifen lassen kann. Dazwischen ein paar Lebenshilfebücher. An der Wand Fotos meiner Kinder mit ihren strähnigen Stirnfransen.

Ich besuche das schlecht beleuchtete, fast leere Möbelhaus-Restaurant. Als Kind war ich hier mit meiner Familie manchmal fein frühstücken. Es gibt Penne mit Tomatensauce um 3 Euro, da schlage ich zu.

Ich sitze neben einem Panoramafenster, unter mir der lebhaft zehnte Bezirk, Wettcafés, Kebablokale, 1-Euro-Shops. Dem Pärchen einen Tisch weiter höre ich dabei beim Streiten zu. Sie sind jung, trainiert und gut angezogen, überdurchschnittlich attraktiv, und er macht ihr Vorwürfe wegen der Flirterei. Er wirkt, als würde er sie gleich schlagen. Die Kellnerin stellt mir den Teller mit den Nudeln hin, ich bedanke mich lächelnd und fange an zu essen. Sie schmecken nach gar nichts, genau wie ich es mag.